

Ein hoher medizinischer Qualitätsstandard ist die Voraussetzung, akademisches Lehrkrankenhaus zu sein. Studierende erleben dort kein theoretisches Trockentraining, sondern Spitalsalltag nah am Patienten, wie die Beispiele Zell am See und Traunstein zeigen.

ILSE SPADLINEK



Praxisnah: Prof. Dr. Rupert Ketterl und PMU-Student Martin Hysek im Klinikum Traunstein.

Bild: SN/PMU

Prinzip „Lehrkrankenhaus“

Ich hab eine Patientin bei sämtlichen kardiologischen Untersuchungen begleitet, Ultraschall, Stress-Ergometrie, Belastungstests – das ganze Programm. Ich war bei allen Visiten dabei, habe Blutabnahmen gemacht und gemeinsam mit den Ärzten die Therapieoptimierung überlegt. Dazwischen hab ich immer nachgelesen, wenn ich etwas nicht gewusst hab. Ich hab wirklich viel gelernt.“ Martin Hysek, Medizinstudent im fünften Studienjahr, hat soeben am Klinikum Traunstein, einem Lehrkrankenhaus der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität, ein vierwöchiges Praktikum für Innere Medizin an der Kardiologie absolviert. Der Unterschied zum großen Universitätsklinikum? „Es gibt in Traunstein zwar keine Herzchirurgie, aber von der kardiologischen Station aus wurde in diesem Fall auch die gesamte präoperative Abklärung gemacht. So hab ich die verschiedenen Konsiliaruntersuchungen gut mitbekommen. Im Uni-Klinikum wäre die Patientin natürlich auf die jeweilige Station verlegt worden und ich hätte sie vermutlich nicht mehr zu Gesicht bekommen“, sagt Martin Hysek.

Es gehe darum, den Studierenden ein möglichst breites Spektrum an medizinischer Erfahrung mitzugeben, betont Michael Studnicka, Primär am Universitätsklinikum und Dekan für akademische Angelegenheiten der PMU. Er ist zuständig für deren rund 20 Lehrkrankenhäuser, jeweils neun davon

in Stadt und Land Salzburg sowie im benachbarten Bayern, zwei in Oberösterreich (alle Lehrkrankenhäuser auf www.pmu.ac.at).

Im fünften, dem letzten Studienjahr an der PMU, steht vor allem praktische Erfahrung im klinischen Alltag im Mittelpunkt, die Theorie sollte Ende des vierten Studienjahrs abgeschlossen sein. Mindestens vier Wochen pro Fach dauert das Praktikum am Lehrkrankenhaus, innerhalb des vorgegebenen Lehrplans können die Studierenden Fach und Lehrkrankenhaus auswählen.

„Was könnte der Patient alles haben?“

„Aufgabe des Zentralklinikums ist es, vor allem Patienten in einer sehr spezifischen Fragestellung zu versorgen, die auch bereits bis zu einem gewissen Grad ‚vorabgeklärt‘ sind“, sagt Michael Studnicka. „In ein Spital der Primärversorgung einer Region kommen die Patienten hingegen meist ohne Laborbefunde und daher auch ohne Verdachtsdiagnose. Hier spielt die ‚Differenzialdiagnose‘ – also die Frage: Was könnte der Patient alles haben? – eine große Rolle. So lernen die Studierenden die verschiedensten Krankheitsbilder in unterschiedlichen Stadien kennen.“

Für den ärztlichen Direktor des Klinikums Traunstein, Rupert Ketterl, Chef der Unfall-

chirurgie und Orthopädie, sind die Studierenden wertvolle Mitarbeiter im Team. Gemeinsam mit ihren Kommilitonen aus München-Traunstein ist auch Lehrkrankenhaus der Ludwig-Maximilian-Universität – können sie den Ärzten viel Arbeit abnehmen. Im Schnitt rotieren an den Abteilungen im Klinikum sechs bis acht Studierende der PMU, für das Praktikum werden vor allem die Schwerpunkte des Klinikums, Pädiatrie, Kardiologie und Unfallchirurgie, bevorzugt. Auch hier sind es die ganz „alltäglichen“ Unfälle, bei denen die Studierenden praktische Erfahrungen sammeln können. Das Klinikum Traunstein ist für die medizinische Versorgung der Stadt Traunstein und des südlichen Chiemgaus zuständig – und so sieht Rupert Ketterl als Sprecher der bayerischen Lehrkrankenhäuser in der PMU auch den EuRegio-Gedanken verwirklicht: „Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit und das Zusammenwachsen der Regionen Salzburg, Berchtesgadener Land und Traunstein wird in Zukunft auch für das Gesundheitssystem beider Länder an Bedeutung gewinnen.“

Als „Win-win-Situation“ beschreibt auch René Wenzel, Vorstand der Inneren Medizin und des Zentrallabors im Krankenhaus Zell am See, die Zusammenarbeit mit der PMU. „Es ist sicher auch gut fürs Image, ein akademisches Lehrkrankenhaus zu sein. Aber durch die Kooperation mit einem Universitätsklinikum bleibt man vor allem vom medi-

zinischen Niveau her stets am Ball. Die Lehre zwingt ja dazu, sich mit den Dingen intensiver zu beschäftigen, das ist eine ständige Herausforderung.“ Was die Studierenden mit nach Hause nehmen sollen? „Mir geht es vor allem um das Ganzheitliche des Patienten“, betont René Wenzel. „Ich sag immer: Sie tun jetzt so, als ob Sie allein auf der Welt wären und diesen Patienten nach bestem Wissen und Gewissen betreuen müssen, Sie erstellen eine Arbeitsdiagnose, ein diagnostisches Konzept, ein therapeutisches Konzept. Und ich erwarte, dass die Studierenden dabei effizient und ökonomisch, das heißt minimaldiagnostisch, vorgehen. Sie müssen also schon genau überlegen, welche Untersuchungen wirklich notwendig sind.“

Dabei gehe es, sagt René Wenzel, nicht in erster Linie ums Geld, sondern auch darum, Patienten nicht unnötig Strahlen- oder anderen belastenden Untersuchungen auszusetzen. „Die Anamnese und die physikalische Untersuchung stehen bei uns ganz weit vorn – das bedeutet vor allem, sich Zeit zu nehmen für das Gespräch mit dem Patienten, der bei uns sehr ernst genommen wird.“ Das Krankenhaus Zell am See ist übrigens auch Lehrkrankenhaus der Medizinuniversitäten Graz und Innsbruck, die Erfahrungen sind gut. Den Studierenden der ParacelsusUni stellt der Internist ein hervorragendes Zeugnis aus: „Sie sind gut informiert, stets bei der Sache und sie stellen clevere Fragen!“

Erdwärme für den Unipark Nonntal

Der Neubau für die Salzburger Kultur- und Gesellschaftswissenschaften erhält Österreichs größte Geothermie-Anlage

Der Unipark Nonntal, zurzeit die größte Baustelle landesweit, schreitet plangemäß voran. Zwei Drittel des Rohbaus sind bereits fertiggestellt: Zwei Untergeschoße für Bibliothek und Tiefgarage sowie die ersten beiden Etagen. Diese werden – eine Besonderheit des Architekturentwurfs – zum Teil offen bleiben und den Durchgang von der Altstadt nach Freisaal ermöglichen.

„Mit dem Innenausbau beginnen wir im Februar 2010“, sagt Christoph Stadlhuber, Geschäftsführer der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG). Das ehrgeizige Ziel von Universität und BIG ist die Fertigstellung des neuen Fakultätsgebäudes im ersten Halbjahr 2011. „Wenn alle beauftragten Firmen termingerecht arbeiten, kann die Uni im Herbst einziehen“, sagt Stadlhuber. Das großartige neue Universitätsgebäude wird die Fachbereiche Anglistik, Germanistik, Romanistik, Slawistik sowie Linguistik, Kunst-, Musik- und Tanzwissenschaft, Erziehungswissenschaft und Kultursociologie beherbergen. Für die Übersiedlung plant die Universität zwei bis drei Monate ein.

Danach liegt es an der Stadt Salzburg als Grundeigentümerin, die Plattenbauten in der



Glykol-Gemisch gefüllt. Durch diesen besonders guten Wärmeleiter kann der Temperaturunterschied zur Erdoberfläche für die Energiegewinnung genutzt werden.

Rектор Heinrich Schmidinger ist mit dem Verlauf des Bauprojekts zufrieden: „Zwar können wir aus finanziellen Gründen verschiedene Überlegungen, den ursprünglich beschlossenen Bauplan noch zu erweitern, nicht umsetzen. Doch mit der plangemäßen Errichtung des Uniparks für rund 300 Mitarbeiter und 5500 Studierende leistet die Universität einen positiven Beitrag zur Neugestaltung des Stadtteils Nonntal. Außerdem setzen wir ein deutliches Signal für den hohen Stellenwert der Geisteswissenschaften.“ Das große Investitionsvolumen ist auch ein Vertrauensbeweis des Bundes in die Zukunft der Universität Salzburg.

JOSEF LEYER

Akademiestraße abzureißen. Dadurch wird das Grünland von Freisaal noch ein Stück näher an die Altstadt herangeführt. Die Plattenbauten waren ursprünglich als Provisorium gedacht und bestanden letztendlich über vierzig Jahre.

Universität Salzburg und BIG wollen bei dem Projekt im Bereich Energetik neue Wege gehen. Geplant ist die Errichtung der größten Geothermie-Anlage Österreichs: Im Außenbereich werden 56 Rohre 200 Meter tief in den Boden gebohrt und mit einem Wasser-

Der Unipark in Zahlen:

- ☆ Aushub 50.000 m³, Beton 26.000 m³
- ☆ 3700 Tonnen Stahl
- ☆ Elektroleitungen 140 km
- ☆ Nettogrundrissfläche 30.000 m²